

Zimmer. Lena stand am Fenster und blickte unglücklich auf den Hof. Esther trat zu ihr.

»Regnet es schon lange?«

»Ich habe es schon gehört, als es noch dunkel war. Die Wege werden schlammig sein.«

Esther lächelte. »Das wird niemanden daran hindern zu kommen.«

»Das nicht, aber ...« Ein Klopfen an der Tür unterbrach sie. Ihre Großmutter trat ein, ein Tablett in den Händen.

»Guten Morgen« sagte sie fröhlich. »Ich habe euch das Frühstück gebracht, weil heute ein besonderer Tag ist.«

Sie stellte das Tablett auf den Tisch. Der Duft frischen Kaffees füllte den Raum. Esther griff nach einem Becher. »Danke, das ist lieb von dir.«

Lena stand immer noch am Fenster. »Was ist los, mein Kind?«, fragte Großmutter. »Du guckst ja so traurig. Heute ist doch ein Tag zum Freuen.«

»Es regnet schon seit Stunden.«

»Ja, Sonnenschein wäre schöner gewesen, aber das kann man sich nicht aussuchen. Und weißt du, deine Ehe wird auch nicht nur aus eitel Sonnenschein bestehen. Auch wenn du es jetzt nicht für möglich hältst, es wird Momente geben, in denen du wünschst, du hättest nicht geheiratet. Und jetzt versuche, ein bisschen was zu essen.«

Esther griff nach einem Brötchen. »War es bei dir so, Großmutter?«

»Wie?«

»Dass du mal gewünscht hast, du hättest Großvater nicht geheiratet.«

Rebekka lächelte und wirkte plötzlich um Jahre jünger. »Ja, allerdings. Jede Ehe hat solche Momente. Deshalb verspricht man sich, zusammenzuhalten, in Liebe und in Leid, im Guten wie im Schlechten. Das redet man nicht nur so daher, man muss es leben.«

Lena setzte sich, griff nach einer Tasse und nippte an ihrem Kaffee. »Ich weiß nicht, ob ich etwas essen kann. Mein Magen ist wie

zugeschnürt.«

»Du solltest es versuchen. Die Andacht wird lange dauern. Und ach, Esther, hast du dir überlegt, wer dein Newwehocker sein soll?«

Esther zuckte mit den Schultern. Die Newwehocker waren die unverheirateten Freunde und Verwandte des Brautpaares. Sie saßen beim Essen an einem extra Tisch, und zwar ausnahmsweise paarweise nebeneinander und nicht wie sonst Männer und Frauen getrennt. Und natürlich gaben die Paare, die sich dort bildeten, Grund zu Spekulationen über anstehende Hochzeiten.

»Nein. Mir wäre es am liebsten, wenn ich bei den Eckleuten sitzen könnte. Egal wer neben mir sitzt, es werden sofort alle darüber reden, ob ich endlich heirate.«

»Das werden sie so oder so«, sagte Großmutter.

»Ja, ich weiß, ich habe Lydia Grabill gestern gehört, als sie den Kuchen gebracht hat. Also wenn ich schon bei den Newwehockern sitzen muss, dann bitte nicht neben ›ihrem Isaac‹.«

Lena lachte. »Das verstehe ich sehr gut.«

»Wir überlassen es einfach dem Zufall«, sagte ihre Großmutter.
»Wer weiß, vielleicht sind unter den Gästen der Wagners von außerhalb nette junge Männer.«

Eine Stunde später rollten die ersten Wagen auf den Hof. Zuerst kamen die Verwandten. Onkel Cal, Onkel Joseph und Tante Sarah, alle mit Familie. Tante Magdalena aus Philadelphia war mit ihrer Familie schon am Abend zuvor eingetroffen. Auch Esthers verheiratete Geschwister Becky und Dan trafen ein. Rebekkas und Daniels zahlreiche Enkel kümmerten sich um die Pferde. Die Frauen gingen ins Haus, die Männer in die Scheune. Esther und Lena standen in ihrer Stube, die heute Brautzimmer sein würde. Esther hatte ihr schwarzes Sonntagskleid und die weiße Schürze angezogen und ihr Haar unter einer Haube verborgen. Lena trug nun ihr neues Kleid, ihr rötlich braunes Haar, das dem ihrer Mutter glich, war zu einem

Knoten gesteckt. Sie trug eine weiße *Kapp* aus Organdy, die den Haaransatz freiließ. Nervös steckte sie eine vorwitzige Locke zurück unter die Haube. »Wie sehe ich aus?«, wandte sie sich an Esther.

Sie lächelte. »Du strahlst so sehr, dass niemand merken wird, dass die Sonne nicht scheint«, antwortete sie.

Lena verdrehte die Augen. »Ich wollte keine Komplimente hören.«

»Es war mein Ernst«, sagte Esther.

»Danke. Ich weiß, es ist eitel, aber ich möchte heute hübsch aussehen.«

»Du bist wunderschön. Michael kann sich glücklich schätzen, dich zur Frau zu bekommen.«

Ein seliges Lächeln zog über Lenas Gesicht. »Ich bin auch sehr glücklich, ihn zu bekommen. Und du siehst heute auch sehr hübsch aus.«

»Danke.« Im Stillen dachte sie, dass Lena einfach nur nett sein wollte. Sie hatte sich schon des Öfteren heimlich in dem kleinen Spiegel betrachtet, den ihr Vater zum Rasieren benutzte, sie wusste, wie sie aussah. Ihr Kinn und ihre Wangenknochen waren ein wenig zu ausgeprägt, um lieblich zu sein, ihr Mund war zu groß. Das Schönste an ihr waren ihre Augen. Sie waren zwar nicht so groß und rund wie Lenas, sondern mandelförmig, aber von einem intensiven Blau, wie die Farbe der Schmucksteine, die hier auf den Märkten verkauft wurden. Türkise nannte man sie.

Sie strich ihr Kleid glatt. Es war schlicht geschnitten, wie alle Kleider der Amisch, und wurde vorne von sieben Nadeln zusammengehalten. Dann gingen Lena und sie hinunter und begrüßten die Gäste.

Einige Zeit später kam der »Vorgeher«, in diesem Fall der Armendiener Elam Fisher, und holte die Frauen in die Scheune, wo der Gottesdienst stattfinden würde. Die Männer hatten bereits auf der linken Seite Platz genommen, die Frauen setzten sich auf die Bänke an der rechten Seite. Lena und Michael waren noch nicht da,

sie hatten noch eine kurze Unterredung mit Joseph Grabill, dem Bischof von Jacobsville. Esther saß heute in der ersten Reihe, zwischen ihrer Großmutter und Ruth.

Schließlich betrat Bischof Grabill die Scheune, gefolgt von Lena und Michael. Hand in Hand stand das Brautpaar vor der Gemeinde und leistete das Eheversprechen: dass sie nach christlicher Ordnung Mann und Weib seien, Liebe und Leid miteinander tragen würden. Großmutter Rebekka wandte bei diesen Worten den Kopf und sah hinüber zu ihrem Mann Daniel. Auch er blickte sie an und lächelte. Unwillkürlich lächelte auch Esther. Ihre Großeltern gehörten zu den Paaren, die sich ihre Liebe ein Leben lang bewahrt hatten, und in diesem Augenblick schienen sie wie durch ein unsichtbares Band einander verbunden.

Vielleicht tat sie sich deshalb so schwer mit den jungen Männern, dachte Esther, weil sie das Vorbild für eine große Liebe immer vor Augen hatte.

Nach der kurzen Trauungszeremonie hielt Jakob Graber, einer der Ältesten, die Predigt, danach wurden Lieder aus dem Ausbund gesungen. Nach fast drei Stunden Gottesdienst sprach der Bischof das Schlusswort.

Die Frauen gingen ins Haus und holten Platten mit Braten, Wurst, Käse. Unterdessen stellten die Männer die Bänke um, bauten aus Holzböcken und Brettern provisorische Tische.

Esther und ihre Schwestern breiteten weiße Tischdecken darüber. Lena und Michael saßen mit ihren Freunden an einem Tisch in der Ecke. Vor ihnen türmten sich die Speisen.

Ein weiter Tisch war für die Newwehocker reserviert. Esther hielt sich hinter ihrem Bruder Benjamin, um Isaacs beharrlichen Versuchen, ihren Blick aufzufangen, zu entgehen. Sie hatte Erfolg, Isaac setzte sich schließlich neben Rachel Graber. Esther fand neben Jonah Baumgartner, einem Vetter von Josua, Platz. Ben wurde von Hannah Lapp mit Beschlag belegt. Es schien ihm nicht unangenehm

zu sein, seine Augen, die blau waren, wie bei allen Hochleitners, leuchteten, und er unterhielt sich sehr angeregt mit ihr. Esther gegenüber saß Noah Kauffmann, Bens bester Freund, neben Martha Beiler.

Esther tauschte ein paar Nettigkeiten mit Jonah aus. Er war ein Jahr jünger als sie und offensichtlich ebenso wenig auf der Suche nach einer Braut wie sie nach einem Bräutigam. Als das durch Zufall zur Sprache kam, verstanden sie sich sehr gut. Wie sich herausstellte, kam Jonahs Familie aus einer Gemeinde bei Mifflin, die weniger strenge Regeln hatte. Die Mifflin-Amisch hatten sich vor einigen Jahren von ihrer ursprünglichen Gemeinde abgespalten, weil ihnen manche Gebote zu streng ausgelegt wurden, so das Verbot von Musikinstrumenten. Sie hielten ihren Gottesdienst in einem Gemeindehaus, in dem es sogar ein Piano gab. Als Jonah davon erzählte, rümpfte Isaac die Nase.

»Ein Gemeindehaus?«

»Ja. Ein Gemeindehaus ist sehr praktisch. Niemand muss mehr sein Haus und die Scheune freiräumen, damit alle Platz haben. Unser Haus ist groß und liegt so, dass es für jeden gut erreichbar ist.«

»Aber es ist nicht der amische Weg. Die Engländer und die Außenweltler haben Häuser für den Gottesdienst. Wir sollten uns nicht mit ihnen gemein machen.«

Ben unterbrach sein Gespräch mit Hannah. »Ich finde die Idee gut. Gott achtet nicht darauf, wo man zu ihm betet. Warum sollte er etwas gegen ein Haus für die Gemeeh haben?«

»Wir Amisch hatten so etwas nie.«

»Nur weil etwas neu ist, muss es nicht schlecht sein«, sagte Jonah. »Und außerdem stimmt es nicht. Auch in der alten Heimat gab es Gemeinden, die Bethäuser hatten. Mein Großvater kommt aus Hessen-Nassau und hat mir das erzählt.«

Isaac runzelte die Stirn, doch offenbar fiel ihm keine passende Erwiderung ein, denn er schwieg.